



Die Partitur der Gefühle

Musik weckt Emotionen. Doch was Menschen beim Hören eines Musikstücks tatsächlich empfinden und wie sie ihre Gefühle ausleben, ist ganz wesentlich von der Zeit, in der sie leben, und von ihrer Kultur geprägt. Eine Forschungsgruppe unter der Leitung von **Sven Oliver Müller** am Berliner **Max-Planck-Institut für Bildungsforschung** hat die wechselnden Emotionen im Musikleben Europas erforscht und besonders die gemeinschaftsstiftende Wirkung der Musik in den Blick genommen.

TEXT PETRA MIES



Onkel Martin, Ende 40, will seinem Neffen Niklas, gerade 16, eine Freude machen. „Das wird der Knaller“, verkündet der Ältere. „Ich habe Karten fürs Konzert der Simple Minds ergattert, die sind einfach großartig. Wir gehen zusammen hin.“ Der Neffe blickt verständnislos. „Simple Minds? Treten die echt noch auf?“ Über die schottische Band, die schon seit Teenagerzeiten zu den musikalischen Ikonen seines Onkels gehört, weiß der Jüngere fast nichts. Der Onkel wühlt, zeigt Platten, CDs und Fotoalben, spielt Stücke vor, schwelgt und erzählt von damals. „Hier, siehst du, da war ich mit meinen Kumpels Michi und Klaus, es war der Wahnsinn.“

Werden Martin und Niklas, wenn sie im November ins Berliner Tempodrom

gehen, ähnliche Gefühle in der Menge haben? Wird der Neffe so mitgehen wie sein Onkel, der sich wie so viele in der Arena an die 1980er-Jahre und die Protestlaune seiner Jugend erinnert?

EMOTIONEN IM WANDEL DER ZEITEN

Ganz andere Konzertpläne hegen die 14-jährige Anna und ihre Urgroßmutter Henriette, die demnächst 90 wird. „Die Berliner Philharmoniker!“, ruft die alte Dame immer wieder aus. „Beethovens Vierte und Siebte! Die habe ich doch schon gehört, als Wilhelm Furtwängler noch Chefdirigent war, und ebenso bei Karajan! Was waren das für Zeiten“, beginnt Henriette aus ihrem langen Leben zu erzählen. Anna, die daran denkt, dass sie mal wieder zu we-

Andächtige Stille oder lautstarke Begeisterung: Wie sich das Publikum verhält, ist von der Kultur, von der Zeit und vom Umfeld geprägt.

nig Klavier geübt hat, freut sich zwar auf den Abend mit der geliebten Uroma. Aber ob sie Beethoven in der steifen Philharmonie-Atmosphäre ähnlich aufrütteln wird wie das wilde Konzert mit Rapper Cro, zu dem sie mit ihren Freundinnen gehen durfte, das weiß sie noch nicht.

Hier rockige Partylaune, da erhaben-gediegene Klassik – im Erleben von Musik konkurrieren gegensätzliche Gefühle.

Was empfinden Menschen, wenn sie öffentlich mit anderen das Gleiche hören? Klingt alles für alle ähnlich fröhlich, weil der Komponist sein Stück in dieser Passage so komponiert hat, oder an anderen Stellen einfach nur traurig? Und was prägt Menschen

» Blasmusik, Arbeiterlieder oder Popmusik haben eine nicht zu unterschätzende Funktion bei Großereignissen. Sie dienen keinem individuellen Hörgenuss, sondern dem Wirgefühl.

dabei? Spielen ihr Umfeld, ihre Zeit und Bildung eine Rolle? Wie, wann und warum bilden sich Gruppen in der Gesellschaft durch musikalische Praktiken? Wie wichtig sind gemeinsame Interessen, Freund- und Feindschaften? Und wie sehr wandeln sich Emotionen in Europa im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts, wo liegen die Kontinuitäten?

Diesen Fragen gehen Forscher im Projekt *Gefühlte Gemeinschaften? Emotionen im Musikleben Europas* nach. Es hat vor fünf Jahren begonnen, und in seinen Hochzeiten hat es knapp 20 Doktoranden, Postdoc-Stipendiaten, wissenschaftliche Mitarbeiter sowie Hilfskräfte beschäftigt. Jetzt geht es zu Ende. Ein Workshop zur Emotionsgeschichte und Musik wie auch zur weiteren Forschungsperspektive soll das Projekt abschließen.

ABTANZENDE BESUCHER, VIRTUOSE DIRIGENTEN

Ob und wie Musik, Bildung und Emotionen zusammenhängen, das sieht der Leiter der Forschungsgruppe, der Historiker Sven Oliver Müller, als „ein faszinierendes Thema, bei dem alle Antworten neugierig auf weitere Fragen machen“.

Das sei Müller zufolge nicht ohne den jeweiligen sozialen und kulturellen Hintergrund, die historische Situation, die gesellschaftlichen Diskurse und sozialen Praktiken zu betrachten. „Nicht nur Mensch und Klang, sondern auch Körper und Wissen, Geschmack und

Gemeinschaften konstituieren das Verhältnis von Musik und Emotionen.“

Musik ist die Sprache der Gefühle. Ein Gemeinplatz. Aber dass diese Empfindungen auch von erlernten musikalischen und außermusikalischen Erfahrungen und Geschmacksmustern geprägt sind und vor allem durch das gemeinsame Hören, ergebe Müller zufolge „komplexe Texturen“. Dazu zählten abtanzende Konzertbesucher ebenso wie Auftritte virtuoser Dirigenten.

Um diese Phänomene zu untersuchen, studierte die Forschungsgruppe viele Quellen. Sie sichtete Ton- und Bilddokumente, Musikkritiken, Fanzeitungen, Tagebücher, Briefe, Devotionalien und Merchandising-Produkte. Nur das alles zusammen mache die Musik.

Ob Konzertbesucher kreischen oder so still sind, dass jedes Hüsteln unangenehm auffällt, ob Musik ein tiefes Glück in ihnen auslöst oder sie aggressiv macht, ist keinesfalls nur in ihrer Individualität begründet. Erst das Zusammenspiel von Zeitgeist, Bildung und Emotionen ergebe die Codes musikalischer Praktiken und lasse verstehen, wie Menschen diese empfinden, erläutert der 46-jährige Historiker. Kommunikation im Musikleben erfülle idealtypisch vier Funktionen: „Sie dient der Information, der Meinungsbildung, der Vergesellschaftung und der Unterhaltung.“

Wie sehr sie Gemeinschaften beeinflussen, erschaffen und bedrohen kann, wird oft unterschätzt. Man denke an Parteitage, bei deren medialer Wahrnehmung es eher um starke Fernsehbil-

der als um das Musikalische geht. Dabei haben Blasmusik, Arbeiterlieder oder Popmusik eine nicht zu unterschätzende Funktion bei solchen Großereignissen. Sie dienen keinem individuellen Hörgenuss, sondern dem Wirgefühl. Musik kann eine Gruppe auf sanfte Weise zusammenhalten und steuern.

HARDROCK-BESCHALLUNG ALS FOLTERMETHODE

Aber sie soll auch hart lenken. Schon während der Weltkriege nutzten Besatzer sie als Teil der Okkupation, war sie ebenso Instrument der Propaganda wie Mittel des Widerstands. Musik sollte je nach Lager ängstigen, demütigen, ermutigen oder sogar foltern. Bis heute werden Kriege mit musikalischen Mitteln und den einhergehenden Gefühlen fortgesetzt. So hat das US-Militär im Jahr 2004 in der irakischen Stadt Falludscha, die sich unter amerikanischer Besatzung als Rebellenhochburg etabliert hatte, nicht nur Bomber, sondern auch kriegerische Klänge eingesetzt. Riesenboxen beschallten die Aufständischen mit dem Sound der Hardrock-Bands Metallica und AC/DC. Und das, sagt Müller, sei wahrlich nicht das einzige Beispiel dafür, „Musik martialisch einzusetzen, um Gewalt und Macht über den menschlichen Geist und Körper auszuüben“.

Marie Louise Herfeld-Schild weist in ihren Seminaren immer wieder darauf hin, dass Musik emotional besonders wirke, wenn sie in der Gruppe erlebt wird. „Ich zeige den Studierenden,



Gemeinschaftsstiftend: Auf Parteitagen haben musikalische Einlagen einen festen Platz. Beim Auftritt des Bergmannschors auf dem SPD-Parteitag 2005 stimmte der damals frisch gewählte Parteivorsitzende Matthias Platzeck (Mitte) mit ein.

dass auch die weichen historischen Aspekte in diesem kulturellen Kontext fundierte gesellschaftliche Aussagen zulassen“, erläutert die promovierte Musikwissenschaftlerin und Philosophin. Wer nur untersuche, wie der Körper auf bestimmte musikalische Phrasen reagiert, wer nur Gehirnströme messe, ohne sich Musikdefinition, Rezeption und den gesellschaftlich-ästhetischen Kontext anzuschauen, könne die Gefühlslage einer Zeit oder Gruppe kaum nachvollziehen. „Es geht hier um einen sehr weit gefassten Musikbegriff“, betont die 33-Jährige.

Dieses Makroverständnis hat das Team stets interdisziplinär arbeiten lassen und verschiedene Disziplinen vereint. Die forschungstechnische Assistentin Iris Törmer berichtet, wie Historiker, Soziologen, Musikwissenschaftler, so-

gar Ethnologen das auditive Erleben im Europa der beiden vergangenen Jahrhunderte zusammen untersucht haben.

SOZIOLOGISCHE KRAFT DER KLÄNGE

Zu einer Summerschool vor zwei Jahren kamen auch Neurologen und Psychologen nach Berlin, um sich in einem seltenen Forum sonst eher getrennt arbeitender Disziplinen zu versammeln. Müller erinnert sich gern daran, wie fruchtbar es gewesen sei, über die unterschiedlichen methodischen Ansätze zu diskutieren und sie da, wo es ging, zusammenzuführen. „Natürlich haben wir es nicht geschafft, es auf eine allgemeingültige Formel zu bringen, etwa: ‚Vier Takte Sibelius machen unglücklicher als acht Takte Mozart‘.“ Aber es sei gelun-

gen, die soziologische Kraft der Klänge besser darzustellen, wie weit gefasst dieses Themenfeld auch sei.

„In unserem Team mit dem versammelten Spezialwissen war der verbindende, der wichtigste Begriff bei unserer Arbeit immer ‚Wandel‘“, fügt Müller hinzu. „Die Formen von musikalischen Emotionen, die in einer römischen Oper oder einem Gottesdienst von 1810 ausgelebt wurden, sind doch nicht identisch mit jenen bei einem Punkkonzert von 1997 in Liverpool.“

Salopp gesagt, haben auch kollektive Gefühle beim Musikerleben ihre Moden, und ebenso wandelt es sich, wie sie in ihrem jeweiligen Kontext einzuschätzen sind. Marie Louise Herzfeld-Schild nennt als Beispiel für diese Gefühlskonzepte und ihren Wandel den Nationalstolz: „In Deutschland wurde



Schwindelerregend: In den 1840er-Jahren fesselte Franz Liszt das Publikum mit seinem virtuosen Klavierspiel, Damen sanken in Ohnmacht.

der im 19. Jahrhundert intensiv ausgetragen wurde, während er heute als problematisch gilt“, sagt sie. „In Frankreich und Amerika dagegen wird diese Emotion auch in der Gegenwart ganz anders bewertet.“

Die Forscher betonen, dass sich in der Musikgeschichte viele Verweise auf epochentypische Emotionen finden. Als in den 1840er-Jahren der gefeierte Franz Liszt auftrat, fielen die Damen reihenweise in Ohnmacht, und das euphorische Publikum balgte sich um die Taschentücher, mit denen sich der Verehrte die Stirn abgetupft hatte. Ein so extrovertiertes Verhalten wäre heute undenkbar. Da regiert im Konzertsaal das Diktum tiefer Innerlichkeit. Bitte Ruhe: Andächtig und still muss es sein.

Auch die Operngeschichte kennt keinen einheitlichen Benimmkodex. Während der Aufführung zu essen, zu

trinken und sich laut zu unterhalten, das eckte zu Mozarts Zeiten vor 250 Jahren kein bisschen an. Heute wäre das ein Fauxpas der übelsten Sorte. Das macht man nicht.

SCHWIERIGE SUCHE NACH QUELLEN

„Wir gehen davon aus, dass Emotionen erlernte Praktiken sind“, erklärt Marie Louise Herzfeld-Schild. Sie hat über Kirchenlieder des 18. und 19. Jahrhunderts gearbeitet. „Was vor und nach der Aufklärung gesungen werden sollte und was nicht, erzählt sehr viel über die spirituellen Befindlichkeiten.“ Gefühle seien keineswegs nur innere Zustände, die sich frei vom Umfeld entfalten. „Der Einfluss von außen geht nach innen und kommt dann öffentlich zum Ausdruck.“

Aber nicht immer seien die Belege dafür leicht zu finden. Vor den Zeiten von akustischen Tonträgern, Filmen und medialer Explosion bis hin zum Internet sei die Quellsuche in Briefen, Zeitungstexten, Bildern, Liederbüchern und Traktaten schwieriger, auch wenn Müller zufolge „am Ende beinahe jede Quelle geht“. Es gelte jedoch auch, die Quellen richtig auszuwerten.

Marie Louise Herzfeld-Schild weist darauf hin, dass Briefe nicht immer so persönlich gewesen sind wie heute. „Die Verfasser von Reisebriefen im 18. Jahrhundert gingen davon aus, dass diese womöglich später in einem großen Rahmen vorgelesen würden. Folglich wurden sie sehr viel mehr nach der gesellschaftlichen Norm gestaltet.“ Wenn in ihnen also von Gefühlen die Rede ist, müsse man das beachten.

» Gefühle sind keineswegs nur innere Zustände, die sich frei vom Umfeld entfalten. Der Einfluss von außen geht nach innen und kommt dann öffentlich zum Ausdruck.

Überdies habe sich auch die Bedeutung der Wörter selbst gewandelt. Sei zum Beispiel die Ehre um 1900 ein elitäres, erhabenes Empfinden gewesen, war sie nach den 1950er-Jahren eher negativ konnotiert. „Semantik, Vokabular und das Gefühlswissen selbst unterliegen einem ständigen Wandel“, befindet die Wissenschaftlerin. „Es gibt Zeiten, in denen das Weinen en vogue ist, und dann wieder Phasen, in denen sich das komplett dreht.“

Müller spricht davon, dass auch das Gefühlsleben sozial konditioniert und vom Zeitgeist geprägt sei. „In der Zeit um 1930 wurden weinende Männer nicht gern gesehen, und das beeinflusste das Verhalten immens.“ Ist der Gruppendruck ebenso groß wie die Angst davor, sich lächerlich zu machen, dann passten sich auch Gefühle dem Kollektiv an. „Rationale Entscheidungen können hochemotional sein.“

GESCHICHTE VON HASS UND HINGABE

Der Historiker verweist auf die wechselvolle Rezeption von Opern- und Konzertaufführungen im 19. Jahrhundert. „Dabei ist an den Veränderungen von Geschmack und Hörverhalten gut nachzuvollziehen, wie sich adelige und bürgerliche Wahrnehmungscodes gewandelt haben“, sagt er. „Allein die Wagner-Rezeption in Deutschland von damals bis heute birgt unendlich viel Stoff, um den Wandel musikalischer Kommunikation als Geschichte von Hass und Hingabe zu verstehen.“ Und

sie belege, welche Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten das Werk eines einzigen Komponisten im historischen und soziologischen Kontext lasse. „Die Palette der emotionalen Praktiken ist riesig.“ Es gebe keine Kausalität zwischen einem bestimmten Musikstück und seiner emotionalen Wirkung.

Müller lenkt den Blick auch darauf, dass Emotionen „strategisch einsetzbar und ansteckend“ sein können. „Ich glaube nicht an eine klare Trennung von Ratio und Emotio, dieser klassische Gegensatz ist irrelevant.“ Es handle sich vielmehr um eine Spirale, deren Mechanismus eine Gruppe erfreuen, besänftigen oder auf andere Weise packen könne.

Gerade in der aktuellen Epoche der Globalisierung seien die Ansätze der Gefühlsforschung hilfreich. Müller verweist auf die emotionale Bedeutung von Musik und Instrumenten etwa für ethnische und religiöse Minderheiten. Mitarbeiterin Herzfeld-Schild ergänzt: „Wenn sich besser herausarbeiten lässt, welche Emotionen in welchen Kulturen wie geprägt sind, könnte das der interkulturellen Zusammenarbeit dienen.“

Müller zufolge bringt nicht nur die Analyse zeitgenössischer Befindlichkeiten einen zukunftsdielenlichen Erkenntnisgewinn, sondern auch jene vergangener: Zu analysieren, wie und warum sich demonstrierende Rockfans und Jugendgruppen der 1960er-Jahre von Wagner-Fans in Bayreuth jenseits des Offensichtlichen unterschieden, das bergen grundlegende Einsichten – über die politische Lage der Republik etwa

und jeweils aktuelle kulturelle Strömungen. Die historische Analyse von musikalischen Gefühlswelten und Musik auch als politischem Herrschaftsfaktor sei somit relevant für das künftige Miteinander.

Die emotionale Rezeptionsgeschichte, die jedes Musikstück mit sich trägt, werde oftmals auch angewendet, erklärt Marie Louise Herzfeld-Schild. Das passiere sowohl unbewusst als auch zielgerichtet. „Das beste Beispiel dafür sind Nationalhymnen.“ Jeder kennt es: Im Fußballstadion vereinen sie Fremde.

WERBESONGS SUGGERIEREN STÄRKE UND GLÜCK

Klänge und den sie begleitenden Gruppen-Empfindungscode gezielt einzusetzen versuche natürlich auch die Werbung. „Sie will profitieren von erlernten emotionalen Zusammenhängen, die sich aus bestimmten Musikstücken ergeben“, sagt Müller. Und das könne sie nur, weil die Zielgruppen gelernt und erlebt hätten, das Erwünschte zu empfinden. Auch wenn es unbewusst geschieht, sollen potenzielle Kunden das beworbene Produkt als etwas wahrnehmen, das stark macht. Frei. Und bestenfalls sogar rundum glücklich.

Die Forscher stellten fest, wie radikal sich emotionale musikalische Praktiken verändern können – und dass Menschen dabei bei allen Eigenheiten auch immer Produkte ihrer Zeit, Bildung und Herkunft sind. Was dem romantischen Publikum noch als wahrhafter Ausdruck der Seele galt, nahmen



Multimedial: Sven Oliver Müller und Marie Louise Herzfeld-Schild nutzten die verschiedensten Quellen für ihre Forschung – von Tondokumenten und Plakaten bis zu Merchandising-Produkten.

spätere Generationen vielleicht ganz anders wahr. Was heute als tief bewegend und aufrüttelnd erscheint, kann morgen schon heiterer wirken.

Auch die vorhandene oder ersehnte Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft ist dabei wichtig, wobei deren Image sich ähnlich stark wandeln kann wie die Rezeptionsmuster bestimmter Stücke. Marie Louise Herzfeld-Schild verweist auf Theodor W. Adornos Hörertypologie von 1962, die aus heutiger Sicht allerdings nicht unproblematisch sei. Adorno unterschied unter anderem zwischen dem Experten, dem guten Zuhörer, dem Bildungskonsumenten, dem emotionalen Zuhörer, dem Ressentiment-Zuhörer, dem Un-

terhaltungszuhörer und „dem Rest“. Natürlich kategorisierte er damit Idealtypen, üblich seien Mischformen.

Müller berichtet von einem bis heute interessanten Experiment, das der Westdeutsche Rundfunk (WDR) 1977 machte. Dabei sollten 563 Test-

personen aus der Vierten Sinfonie von Anton Bruckner den finalen Höhepunkts des letzten Satzes in drei verschiedenen Interpretationen verglichen: von Karl Böhm, von Leonard Bernstein und von Herbert von Karajan. Die Hörer sollten versuchen, die Einspielungen den jeweiligen Dirigenten zuzuordnen, oder zumindest sagen, welche Unterschiede zwischen ihnen sie ausmachen können. „Vor allem die selbst ernannten Kenner aus dem Bildungsbürgertum folgten dem geltenden Dirigentenkult und begründeten in aller Ausführlichkeit die verschiedenen Interpretationen mithilfe ihres erworbenen Musikgeschmacks“, sagt der Forschungsgruppenleiter. Die knapp 20 Prozent Angestellten und Arbeiter unter den Versuchspersonen wiederum, die über kein anerzogenes Expertenwissen verfügten, konnten keine Unterschiede zwischen den drei Versionen ausmachen. Müller lacht. „Sie hatten recht: Der WDR hatte allen Testhörern dreimal dieselbe Aufnahme vorgespielt.“

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Wie Menschen Musik erleben, hängt stark vom historischen Kontext, von Gewohnheiten und Moden ebenso wie von Herkunft und Bildung ab.
- Beim gemeinsamen Musikhören beeinflusst die Gruppe das individuelle Hörerlebnis.
- Musik kann eingesetzt werden, um das Wirgefühl zu stärken und eine Gruppe zu lenken, aber auch um auszgrenzen oder sogar zu foltern.

Für Forscher, Entdecker, Wissenschaftler
– und solche, die es werden wollen:

Junge Wissenschaft



Das einzige europäische Wissenschaftsmagazin mit begutachteten Beiträgen junger Nachwuchsforscher.

Wissenschaftliche Erstveröffentlichungen und das Neueste aus Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik.

Nur im Abo. Viermal im Jahr News aus Forschung und Technik, Veranstaltungen, Porträts, Studien- und Berufsprofile.

Vorteilsabo sichern!

abo@verlag-jungewissenschaft.de

Stichwort: „Vorteilsabo“

Leseprobe anfordern!

leseprobe@verlag-jungewissenschaft.de

oder per Fax 0211 / 74 95 64-29

Vorteilsabo
nur **20,-€***

für Schüler, Studenten, Referendare und Lehrer
(4 Ausgaben für 20,00 EUR statt 30,00 EUR)*
*zzgl. Versandkosten